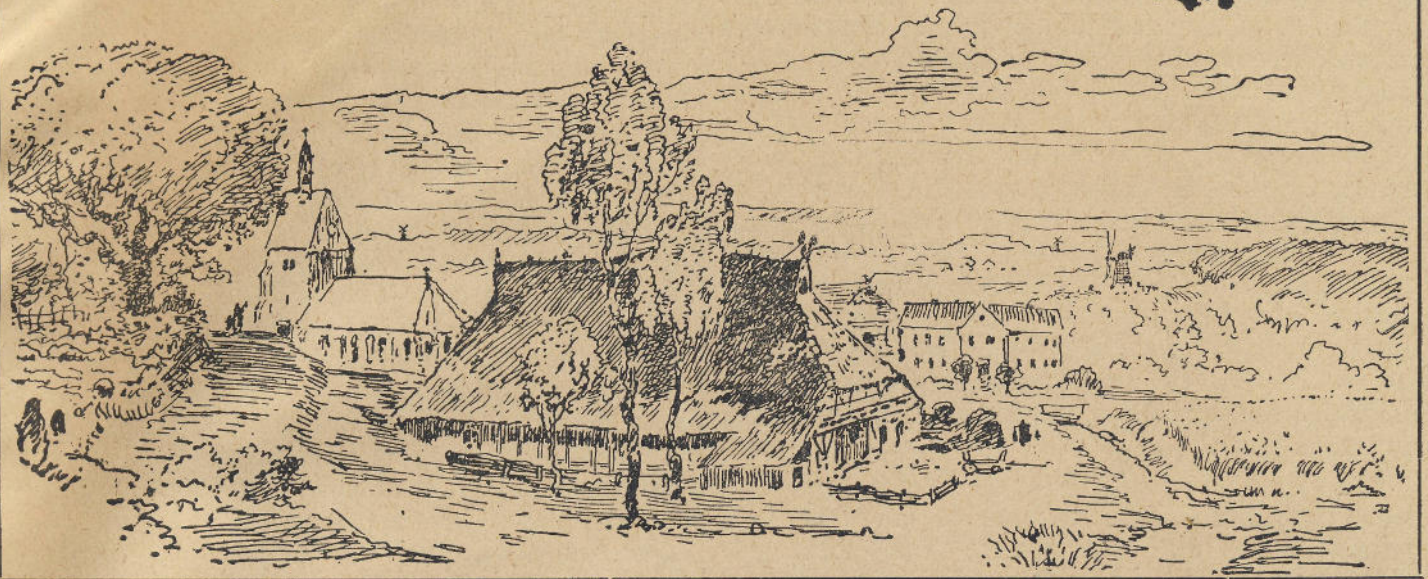


# Wilser Inspektions Bote.



Monatsblatt für unsere Gemeinden.  Lösung: Haus bei Haus.

7. Jahrgang.

Nummer 2.

Februar 1912.

Der Bote erscheint am 10. jedes Monats. Bestellungen nehmen die Geistlichen und Lehrer der Inspektion sowie die Postämter entgegen. Haltegebühr durch die Agenten 60 Pfennige für das Jahr, durch die Post 85 Pfennige. Vom Verlage für 1 Mk. direkt zugesandt. — Anzeigen kosten 15 Pfennige für die einspaltige Kleinzeile.

## Dat Mordenlüent.\*)

Na de Wies: Christus der ist mein Leben.

Hörst du dat Mordenlüent,  
Dat dwert Dörp heugeiht?  
Dat röpt: Wat ob, min Harte,  
Un do din Schülligkeit!

Hörst du dat Mordenlüent?  
Dat smit de Froge ob:  
Min Seel, heft du all bäet  
För düssen Dages Lop?

Hörst du dat Mordenlüent? —  
Dat is en selgen Mann,  
De noch sin Mordenslegen  
Van Harten bäen kann!

Hörst du dat Mordenlüent? —  
Jest hä'n un denn: Griep to!  
Din Jesus ward di helpen.  
„Wat he di seggt, dat do!“

Hörst du dat Mordenlüent?  
Van haben kummt de Klang.  
Na haben moßt du kiesen  
Din kortet Leben lang!

Sch. in Bl.



\*) Im südlichen Teile der Inspektion spricht man „Morgentlüent“.

## Der Besuch der „Prinzessin von Ahlden“ in Bruchhausen.

(Fortsetzung.)

Sophia Dorothea versank in tiefe Gedanken. Ihr Eheleben, das nun schon zehn Jahre währte, lag heute wie ein geschlossenes Ganzes vor ihren Geistesaugen, begonnen unter Widersprüchen und schlimmen Gegensätzen und so weiter gegangen — nach außen hin farbenreich, glänzend, vielleicht beneidet von Unkundigen, hinter den Kulissen — ach, so ganz anders!

So war's gleich vom ersten Anfang gewesen. Wo ihr Vater nur die glänzendsten Auspizien sah, sich in der Tochter beglückt fühlte, jubelte und frohlockte und seiner stolzen Schwägerin nie vergelten zu können glaubte, daß sie hinwegblickte über den trotz aller Ehrungen Eleonores doch nicht wegzuleugnenden Makel nicht fürstlichen Blutes — da hatte Eleonore ihren Gemahl angefleht, in diese Heirat nicht zu willigen. Sie hatte von Sophias Stolz zu viel schweigend und verzeihend erdulden müssen, sie wußte, der Kurprinz Georg Ludwig hatte den Haß der Mutter gegen die Unebenbürtige, hatte ihren ganzen Stolz geerbt; sie kannte sein schroffes, unliebenswürdiges Wesen, seinen rücksichtslosen Egoismus. Und als Georg Wilhelms Zorn zum erstenmal gegen sie hell aufloderte ob solches unwillkommenen Widerspruchs, da hatte Eleonore weinend sich ergeben.

Welche glänzende Hochzeit rüstete dann der zärtliche, beglückte Vater ihr, welche Mitgift setzte er seinem einzigen Kinde aus, wie freudig sicherte er seiner Prinzessin jährlich hunderttausend Taler Einkommen. — Und inmitten all des Jubels der großartigen Festlichkeiten, inmitten all der Lobhymnen und Verherrlichungen dieses sogenannten reinen Liebesbundes fühlte Sophia Dorothea zuweilen eine eisige Angst sich um ihr Herz krallen: würde denn der Kurprinz sie auch lieben können? Er blickte zuweilen so kalt und messend auf sie, sie vermisse in seinen Augen den warmen Strahl. — Aber war sie nicht schön? Alle Welt sagte es ihr und der Spiegel bestätigte es. Hatte nicht auch die Mutter, der sie ihre Angst anvertraute, sie zärtlich angeblickt und ihr tröstend gesagt: „Du bist jung, schön und klug, mein Liebling, das sind die Gaben, mit welchen Du Deinen Gemahl fesseln kannst, wenn Du ihn nimmst, wie er genommen werden will.“ —

Dann waren sie in Hannover eingezogen, umjubelt von dem Volke, das Georg Wilhelm stets geliebt hatte und das seiner Liebesheirat wie Eleonores Persönlichkeit die höchste Sympathie widmete, die es auf die Tochter übertrug. Man hatte dem jungen Paar einen eigenen Hofhalt gegeben; Sophia Dorothea glaubte frohen Herzens, sich in ihrem Gemahl getäuscht zu haben; er zeigte sich ihr freundlich und gutlaunig.

Der jungen Frau machten die Veränderung, die allerlei kleinen Reisen, das lustige Hofleben Vergnügen, ihre Schwiegereltern ließen sie in ihren Neigungen gewähren, die Kurfürstin trat ihr niemals in empfindlicher Weise entgegen, wenn sie auch keine Sympathien für Eleonores Tochter haben mochte, und dann kam die italienische Reise, so voller Lust und Leben, daß Sophia Dorothea mit Recht den Eltern schrieb: „Ich bin zufrieden und glücklich.“ —

Aber dann — wandte sich das Blatt. Georg Ludwig hatte in Italien, frei von jedem Jügel, Liebeleien angeknüpft, welche ihn den Zwang der Ehe als eine schwere Fessel empfinden ließen; Sophia Dorothea gehörte nicht zu den duldsamen Charakteren; der Hofklatsch ersparte ihr nichts von ihres Gemahles Abenteuern, sie wurde eifersüchtig, zornig, gereizt und argwöhnisch, es gab Streitigkeiten, Trotz auf beiden Seiten; die niemals ruhenden bösen Zungen schwärzten, was schon schwarz genug war; Del ins Feuer gegossen, erhöhte den Brand; rohe, fühllose Finger wühlten in den offenen Wunden und hämische Schadenfreude hohnlachte.

Sophia Dorothea wurde an diesem Hofe nicht geliebt, weil sie anders, besser sein wollte. Sie wurde verhaßt, als sie sich anmaßte, richten, bessern, Einhalt tun zu wollen, als sie damit beinahe den andern ihr Vergnügen verdarb.

Der Kurprinz aber, in seinen Amüsements gestört, durch Vorstellungen und Vorwürfe geärgert und in seinem Eigenwillen, seiner Selbstherrlichkeit

bedroht, wurde aufgebracht, zornig, rachsüchtig und kalt. Nun gerade wollte er beweisen, daß er sich nicht gängeln ließ. Seine Freundinnen, seine Zechbrüder jubelten, hezten; — es kam, wie es nicht anders kommen konnte.

Und als die unüberlegte junge Frau nun gar sich bei der Mutter über den Sohn zu beklagen kam, die längst mit stillem Verdruß gesehen, wie wenig diese Schwiegertochter verstand oder verstehen wollte, den Schein zu wahren, als sähe sie nicht, was sie nicht würde hindern können — als Sophia Dorothea beabsichtigte, der Mutter Vorwürfe zu machen über das Betragen ihres Sohnes, da war in Sophias Herzen plötzlich die mühsam bekämpfte Abneigung gegen die Tochter Eleonores ausgelodert. Sie war viel zu vornehm gesinnt, eine scharfe Zurechtweisung zu erteilen, kalt und bestimmt hatte sie jede Einmischung abgelehnt, aber viel mehr als ihre Worte hatte jenes unsaßbare, unausgesprochene Etwas die Kurprinzessin gekränkt, welches sich in dem ganzen Wesen der Kurfürstin kundgab und mit einem Schlage die erregte junge Frau fühlen ließ: „Du bist ja Deiner Mutter Tochter, in der sie niemals ihre eigene Tochter sehen wird. Arme Mutter — in mir haßt sie Dich!“

Hatte nicht der Klatsch ihnen beiden bald nach der großen festlichen Hochzeit es zuzuflüstern gewußt, daß die Kurfürstin sich mit äußerstem Widerstreben dem Befehl Ernst Augusts gefügt, um Georg Wilhelms Tochter zu werben!

Sollte nicht Ernst August gesagt haben: „Euer Liebden kennt Georg Wilhelms Unbeständigkeit zur Genüge. Die Prinzessin hat Freier genug, bekommt sie einer, der meinen Bruder zu beherrschen weiß, so ist es vorbei mit unserer besiegelten und verbrieften Erbschaft; ihr Freier nimmt die Braut, das Land und das Geld!“ — Und dies Wort hat Sophia selbst nach Celle geschrieben — hieß es.

Es war ein trauriges Begrübel für die Kurprinzessin. Von einer zur anderen Station dieses mehrjährigen Schmerzensweges flogen die Gedanken, indes der Wagen immer weiter durch den tiefen Sand mahlte. Gewiß, sie hatte viel verkehrt angefangen, viel gute Worte ungesagt gelassen, viel schlimme gesprochen, die sie nachher gern zurückgerufen hätte.

So erinnerte sie sich heute eines raschen, zornigen Ausrufs: „Wenn ich einmal Kurfürstin sein werde —!“ In absichtlicher Drohung hatte sie es unüberlegt herausgestoßen und gesehen, wie die Verhassten zusammenfuhren, sich erschrockene Blicke zuwarfen.

Ohne Zweifel hörte die Kurfürstin Sophia das böse Wort zehnfach verschärft von den Klatschzungen wieder! — Wohl ließ sie gegen die Schwiegertochter nie ein Wort darüber fallen, aber Sophia Dorothea war es nicht entgangen, daß ihres Gemahls Mutter sich plötzlich noch mehr von ihr zurückzog.

Qui s'excuse, s'accuse.\*) — Die junge Frau konnte sich nicht entschuldigen, denn niemand klagte

\*) Wer sich entschuldigt, klagt sich an.

sie an, aber die Schmeichler, deren auch sie hatte, wiewohl sie ganz genau wußte, sie waren allesamt grundfalsch, redeten von jener Zeit an oft und öfter zu ihr von der immer schlechter werdenden Gesundheit Ernst Augusts und von der Gefährlichkeit seines Leidens; sie deuteten in dunklen, verhüllten Worten an, daß Johann Friedrich, des Kurfürsten Bruder, auch so plötzlich dahingerafft worden.

O, Sophia Dorothea verstand diese geheimnisvollen Andeutungen nur zu gut; aber sie durfte sie nicht verstehen und wußte aus Erfahrung, daß oll diese Leute doppelzüngige Heuchler waren. Zudem ging es dem Kurfürsten wirklich besser, und kein Mensch war froher darüber, aufrichtig froher als seine Schwiegertochter, die in der Strenge und dem Anstandsgefühl des Vaters immer noch das wirksamste Mittel sah, Georg Ludwig vor allzu rückwärtslosem Draufgehen zu bewahren. — Auch in ihrer Schwiegermutter Gesinnung fand sie, wenn auch nie direkten, so doch indirekten Schutz. — So schwach beide Eltern gegen den Kurprinzen auch allezeit gewesen, es gab doch eine letzte, äußerste Grenze, wo diese Schwäche aufhörte. Und dieser Mann, über den sie so dachte, nicht anders denken konnte, war der Vater ihrer Kinder, ihres Erbprinzen, ihrer reizenden Tochter, wie sie, Sophia Dorothea, in der heiligen Taufe genannt. Konnte sie denn übers Herz bringen, den Gatten zu verlassen, den Schritt zu tun, der sie auch ihre Kinder kosten konnte?

Sie weinte plötzlich krampfhaft. Welch furchtbare Lage! Aber nein, nein, wenn sie ihrem Vater alles sagte —; nein er würde nicht dulden, daß man seiner Tochter die Kinder nahm. Er liebte sein einziges Kind abgöttisch — ach, wieviel sonnige Erinnerungen an ihres Vaters Liebe tauchten in ihr auf! Er litt gewiß nicht, daß man sein Kind mißachtete, demüthigte vor schlechten, gemeinen Weibern, die weder Tugend noch Ehre hatten! Vater und Mutter hielten, solange ihr einziges, geliebtes Kind bei ihnen war, dessen reine Gesinnung hoch, sie hatten ihre Tochter gelehrt, daß es für ein edles Weib Schmach ist, sich selbst zu verlieren, sich wegzumerfen. — Und hätte sie, Sophia Dorothea, anders fühlen können? O nein, nimmer! Ihr Vater würde verstehen, daß sie fort mußte von diesem Manne, der sein eigen Weib nicht zu achten wußte!

„Meine liebe, teure Hoheit, trocknet Eure Tränen. Wird sind da! Erschreckt Eure Eltern nicht,“ flüsterte die Anesebeck.

Es gab einen scharfen Ruck. Der Wagen hatte eine mit großen Steinen geflasterte Straße erreicht, zu deren Seiten kleine Häuser standen, indes seitwärts einige größere Gebäude auftauchten, von einem breiten Graben umgeben, an dem man eine kurze Strecke hinsuhr. Der dicke Kutscher blies ohrenzerreißend. Dann bog das schwere Gefährt über eine breite Bohlenbrücke auf einen von alten Bäumen umgebenen Hof. — Sie waren an Ort und Stelle, in Bruchhausen.

(Fortsetzung folgt.)

## Schutz der Heimat!

Vor einigen Jahren ist in unserem Lande ein „Verein für Heimatschutz“ gegründet worden. „Heimatschutz“ — wieder einmal ein neues Wort. Glücklicherweise kein Fremdwort. Und doch weiß man zunächst nicht recht, was man sich dabei denken soll. Man redet von Arbeiterschutz, und jeder, nicht bloß der, welcher in der Fabrik an einer gefährlichen Maschine steht, hat eine Vorstellung, was das zu bedeuten hat. Man spricht von Kinderschutz, Schutz der Schwachen usw. und jedermann fällt dabei ohne weiteres eine Reihe von Dingen ein, deren Wert einleuchtend ist. Aber „Heimatschutz“? Ist das am Ende nicht mehr als ein neuer Zweig am üppig wachsenden Baum der Zeitmode? Vielleicht eine Liebhaberei für Leute, die nicht genug zu tun haben, ein Sport, ein Zeitvertreib für solche, die sonst nichts zu schützen haben? Wozu die Heimat, das Haus, in dem wir wohnen, den Boden, den wir bebauen und begehen, Wald und Flur, an denen wir uns freuen, warum sie schützen? Kann man etwa zum Dieb, zum Räuber an ihnen werden, kann man ihnen Leid und Schaden antun?

Gewiß! Ein Beispiel hierzu. Wenn ich irgendwohin komme, sehe ich mir mit Vorliebe den Friedhof an. Manchmal stoße ich auf einen aus neuerer Zeit; rote, sorgfältig ausgefugte Backsteinmauern, drinnen kein Baum und kein Strauch gepflanzt, auf den Gräbern steinerne Klöße aus Kunststein, oder trostlose eiserne Kreuze, eins genau wie das andere, die spärlichen niederen Blümlein — das einzig Erfreuliche — umrahmt von einer flozigen Zementeinfassung. Wie tahl und öde ist das alles! Wie eine Stube ohne Bilder, wie ein Haus ohne Fenster. Ich habe auch schon andere Friedhöfe getroffen: von schlicht verputzten Mäuerchen oder von einer Hecke umgeben, darüber ragen Syringen und andere Büsche und grüßen freundlich, die Grabhügel mit Bux oder Epheu, mit Holzrahmen oder schmalen Tuffsteinen eingefast, da und dort stehen Bäume, eine Birke, eine Esche, eine Weide. Wie ladet die Bank zum Verweilen ein! Durch die Zweige verliert sich der Blick in den blauen Himmel, die Blätter säuseln, als hielte die Ewigkeit Zwiesprache mit uns. In welcher von den beiden Arten von Friedhöfen die Toten freundlicher ruhen und die Lebenden leichter auf den Ton der Ewigkeit gestimmt werden, wo in beiden Fällen die irdische Heimat besser gepflegt und die ewige gleichzeitig dem Gemüt näher gebracht wird, das brauche ich nicht erst zu sagen, weil wir alle es fühlen.

Soll ich noch ein Beispiel bringen? Irgendwo führt rings um einen alten, längst nicht mehr im Gebrauch stehenden, zum Garten und Park gewordenen Kirchhof eine breite schöne Mauer, oben mit Gras und wilden Blumen bewachsen. Plötzlich geht die Rede, die Mauer müsse abgebrochen werden. Warum? weil sie Schatten wirft! Nein, es soll eben schöner sein, wenn an die Stelle der Mauer ein eiserner Zaun tritt. Wenn

dieser ebenso törichte, wie kostspielige Gedanke durchgeführt würde, so wäre das trauliche Bild, ein Wahrzeichen des Ortes, dahin, nicht bloß das Auge, auch das Gemüt würde viel verlieren, vom Zauber der Heimat würde ein guter Teil abhanden kommen.

Um einem Bauernhof ist ein altes Holzstaket. Es muß erneuert werden. Warum nimmt man da nicht wieder Holz als Material anstatt eines häßlichen Drahtgitters?—

Irgendwo anders wollen sie einen alten Torbogen abbrechen, wollen sie an Stelle der Holzbrücke eine langweilige Eisenkonstruktion. — Wieder irgendwo anders gefallen den Leuten die krummen Dorfgassen nicht mehr, obwohl sie, in Mondnächten zumal, von besonderem heimeligem Reiz sind, sie wollen linealgerade, langweilige Straßen, die Trachten gefallen Ihnen nicht mehr, sie wollen lieber die städtische Mode mitmachen und sich erst noch darum ansehen lassen, daß sie fortwährend ein bis zwei Jahre hinter dieser zurück sind. — Die Hügelgräber in der Heide, Jahrtausende alt, wollen sie verschwinden lassen, samt der Heide, den Wacholder, Stechpalmen am Rande von Gehölzen usw. Wie schade doch! — Und so könnte ich fortfahren mit allerlei Fällen, wo die beabsichtigte Verbesserung nichts ist als „Verböserung“ und die gewollte Verschönerung nichts als eine unbestreitbare „Verwüstung“.

Vielleicht wird man sagen, in diesem Stück seien allerneuestens die Dinge schon etwas besser geworden. Gewiß, man findet jetzt an allen Orten und in allen Ständen Leute, mit welchen man über solche Dinge reden kann mit Aussicht auf Verständnis. Aber daß das so ist, ist zu einem guten Teil eben das Verdienst der Bewegung für den Heimatschutz. Aber es sind noch viel zuwenige, es müssen noch viel mehr werden, welche die Heimat schützen, mit Energie und mit Einsicht. Natürlich soll nicht gesagt sein, es solle alles Alte um jeden Preis erhalten werden. Es kann unter Umständen notwendig und zweckmäßig sein, das Alte schwinden zu lassen. Und so steht es ja auch nicht, als ob alles Alte ausnahmslos schön wäre. Der Verein für Heimatschutz sagt daher auch nicht bloß: seid respektvoll gegenüber dem Alten, dem Ueberkommenen, es steckt so viel drin, was dem Auge und dem Gemüt wohltut. Er sagt auch: Wenn ihr etwas Neues macht, so denkt auch wieder dran, daß Auge und Gemüt eine Freude daraus holen. Z. B. wenn wir bauen, wollen wir nicht mehr die schrecklichen roten Backsteinkästen an die Straße stellen, sondern die Häuser nach niedersächsischer Weise wenigstens mit den Pferdeköpfen oder Wendenknüppeln am Giebel zieren. Wenn möglich auch dem Fachwerkbau den Vorzug geben und den Giebel oben schräg verlaufen lassen. Wie sieht doch ein solches niedersächsisches Bauernhaus, dessen Wände und Balken vielleicht noch bunt (z. B. schwarz und weiß) angestrichen sind, viel schöner aus als die öden, nichtsagenden Häuser, aus Backstein vorn bis zum Giebel auf-

geführt. Verboten müßten eigentlich die häßlichen Reklameschilder werden und die Verunstaltung der Dächer durch das Legen von andersfarbigen Ziegeln in eine bestimmte Reihe und Ordnung, so daß Buchstaben oder Zahlen entstehen. — Wenn wir im Ort oder in dessen nächster Umgebung einen geeigneten freien Platz haben, so wollen wir eine Linde oder sonst einen heimatischen Baum darauf pflanzen, und wir wollen's recht feierlich machen, die ganze Schuljugend soll dabei sein. Auch die Eichen um's Haus wollen wir nicht vergessen! Und wenn eine alte gute Sitte, vielleicht fallen muß, so wollen wir sinnen und sorgen, ob wir nicht eine Stelle wissen, wo eine neue wertvolle Sitte ins Leben treten kann. — Doch genug mit diesen paar Vorschlägen. Wer mich versteht, ist um weitere nicht verlegen. Und ich hoffe, der Leser ist mit mir der Ansicht, daß der Heimatschutz keine unnütze Sache, keine müßige Spielerei ist, sondern ein wichtiges, ernsthaftes Unternehmen. Er rechnet auf die freudige Zustimmung und Mitarbeit aller, die Heimatliebe empfinden.

Ein Freund der Heimat.

### Lat di nich imponieren!\*)

(Schluß.)

Un de Herr Mauritz in Bremen un de Herr Jatho in Cöln un de Herr Traub in Dortmund de wüllt dat jo nu ganz genau heruterfragen hebben, dat wi keenen Heiland mihr nödig hebbt, den sin Blod us rein maken deiht van allen Sünnen. Ja, wat schall een darto seggen? Ik för min Deel hew dor rein nig nich dorgegen intowennen, wenn son' Ort Lüe ehre Weisheit för alle Welt utkramen doht; denn de wüllt ok mal ehren Spaß hebben; obers dat dat vernünftige Lüe giwt, de sück sonen Kram obbinnen lat' un de sück von sone Ort Wissenschaft imponieren lat', man blot weil se in wissenschaftliche Kledaschen einherstolziert, — ja, dat verstah wer kann! Ik för min Person bün dor woll en beten to dumm to.

Soveel segg ik man: Keen dat Christentum, dat Evangelium man blot van de wissenschaftlich Gebildeten, van de Professorens un Doktorens un Lizenziatens un van de liberalen Pastorens her kennen deiht, de arme Keerl deiht mi wirklich in de deepste Seele leed; Kauh un Freedden un Trost för 'ne arme Seel is mit 'n besten Willen nich in düsse gelihrtten wissenschaftlichen Theorien to finnen.

In de Wolken kann keen Minsche in sitten gahn; he mot wat Fastes ünnern Nas hebben. Dor bliew ik doch leewer ob den olen fasten Grund un Bodden stahn, mowan use Paul Gerhardts singt:

\*) Ganze acht Dag har ik mi besonnen, wat dat in de plattbütsche Sprak nich en passenden Utdruck för dat latinsche Word: „imponieren“ geben däe. Uwers ik könn keenen finnen. Da het mi nu der Herr Supperdente ob de Sprünge hulpen mit dat wunnerschöne Gedicht, wat he in de vörige Nummer ünner mine Schrift het setten laten: „Hohlt fait“. Dor steiht et in de veerte Keeg: „Lat jo nich fangen un verdösen!“ Just datfüllwige hew ik in Sinne hat mit minen: Lat di nich imponieren!

„Der Grund, da ich mich gründe,  
Ist Christus und sein Blut.“

(Gesang 270, B. 3.)

Dor hew ik wat Fasteret ünner min Jöt, as  
de Wolfenkufuksheimer Geliehrten mit ehre Wissen-  
schaft.

Och, düit olle elennige Sik-imponieren-laten!  
Fröher — ja wenn ik ihrlich wesen schall — fröher  
dor was ik sülmst sou' Narr, de sik van jedweder-  
eenen imponieren leet, de in irgend eenen Fak wat  
mihr wüß oder in irgend eene Hinsicht wat mihr  
harr as ik.

Wenn ik dor to en goden Fründ kam, de  
mihr Bökers harr as ik, oder to en annern Fründ,  
de en beter Gedächtnis harr, as wie ik, oder to en  
driitten, de en beter Examen maakt harr, as wie  
ik, oder wenn ik eenen sach, de all en poor Ordens  
ob de Post bammeln harr, — huh! wat imponier  
mi dat all! Dor kam ik mi jümmer as en ganzen  
armen Waisenknaaben gegen vör. „Ach,“ dach ik  
faken, „du hest doch rein nig, du kannst doch rein  
nig un du weetst doch rein nig!“

Un dor denkt sich nu woll männigeen, de düsse  
Wöre to lesen frigt: „Na süh, sone Ort van De-  
mut de is den Schriewer van düsse Geschichte  
säker ganz heilsam wesen!“ — „Nich ne Spur,“  
segg ik. Denn ton ersten was dat gor keen Demut,  
un ton annern: se was mi of nich heilsam. Et  
was in Grunne blot en ganz verdamnte Eitelkeit,  
de dor achter stäken däe, un en ganz unmännliche  
Modlosigkeit un Mangel an Sülwstvertroen darto;  
— un dat alle hinner mi blot an ne echte, wohre,  
fröhliche Tätigkeit un leg sik mi as en groten Klok  
an de Been. as den Bären in Speckers Fobeln.

Ik bün mit de Tid in düssen Stück sühr to  
minen Bordeel veel klöker worn. Ik entdecke näm-  
lich mit de Tid, dat de leewe Gott in sine Fründ-  
lichkeit mi doch of allerhand Gaben geben harr,  
son poor lütte Punne, to de ik denn so in Lop  
der Johre noch son poor annere lütte Punne hento  
erworben hewwe.

Von Dage denk ik so: Het min Fründ Ameyer  
soveel mihr Böker as ik, so hew ik mihr Rinner  
as he; he het man dree, un ik hew fiwe, un bet  
herto sünd se of noch ganz god inflahn. — Het  
min Fründ Bemeyer betere Appelsorten in sin  
Goren, so hew ik dorför desto gröttere un dickere  
Kartuffeln ob minen Pfarrlintel. (Dor is gornig  
bi to lachen!) — Het min Fründ Bemeyer en beter  
Gedächtnis för Lüe un för Gesichter un Erlew-  
nisse, so hew ik en lewe Fro (mit sine kann he  
sich meinswegen awmalen laten!), de mi mit ehr  
sühr godes Gedächtnis torecht helpt, wenn ik mal  
weller vergeten hew, dat jene Mann nich Behr-  
mann, sondern Wolters heet. — Het min Fründ  
Demeyer son goden Examinas maakt, dat he ton  
ersten na Vocum kamen is un is nahsten Supper-  
dent worden, — nimm't mi nich för ungod, beste  
Demeyer, ik tusch nich mit di (na, du woll of nich  
mit mi!) Wat bün ik heilfroh, dat ik nich soveel  
Aktens un Berichte un Tabellen to schrieben brufe

as du. — Un het min grote Better, de Wirkliche  
Geheime Oberregierungrrat in Dresden, den ganzen  
Frack vull Ordens hangen, un eenen mot he sogar  
im sinen Hals binnen, ach, un ik arme Slucker  
kriege in düssen Leben woll nich emal den roten  
Adlerorden veerter Güte to faten! — nich  
emal dat allgemene Ehrenteken hebt se mi  
geben bi dat leste Ordensfest — segg mal,  
Emil, wenn du öwer de Straat geihst, kamt denn  
of all de lütten Rinner ob di to, un de Jungens  
wischt sik irst ehre smäriige Hand an de noch veel  
smärigeren Bögen aw, ehr se se mi herdoht, un de  
lütten Flasköpfe van Deerns maken en Knix: „'n  
Dag, Herr Pastor!“ Doht se dat bi di of? Nee?  
— Na, denn kannste mi nich mihr imponieren mit  
all din Gebimmel un Gebammel ob dine Heldenpost.

Un wenn de groten Geister in usen Dagen  
un inskünftig ehre nee, neeste un allerneeste Weis-  
heit in de Welt herutposaunen doht, so ton Bi-  
spill, dat de leewe Gott awsett is, un dat de  
Mann von Nazaret för uns Ort Lüe in' twintig-  
sten Johrhunnert eegendlich nich mihr nödig wör,  
denn denke ik bi mi: Demerrumpeln gelt nich, un  
imponieren lat ik mi nich. Hebbt se betherto den  
Bader in' Himmel noch nich dodseggen un dat  
Kriüz van Golgatha noch nich ut de Welt ruter  
schaffen könnt mit all ehren Geschichte von de  
grote Diana, — denn glöw ik, se ward dat nahsten  
of nich mihr fardig bringen. De Franzos plegt  
to seggen: »Qui vivra, verra!« dat is verdolmetschet:  
Awtöben! Irstens kummt dat faken anners, twee-  
tens as man denkt. Dat Rad dreihst sik, un wat  
von Dage ünner is, kummt morden weller na  
haben. De ole Gott lewt noch, un sin eingeboren  
Söhn sin Word mot recht beholen: „Himmel und  
Erde werden vergehen, aber meine Worte werden  
nicht vergehen.“ He is de eenzigste van de Min-  
schen, de öwer düsse Erd gahn sünd, de mi wirk-  
lich imponiert, un ik mot seggen: Je öller ik worden  
bün un je mihr ik mi mit em beschäftigen doe, um so  
mihr imponiert he mi. Un he imponiert mi  
darüm so aneweten, dat he de eenzige Unwandel-  
bore is, unwandelbor in sin grote Leew to mi  
armen Süner. Abers in' öwrigen hol ik 't mit  
dat Word, dat ik haben öwer düsse Schrift sett hebbe:

Lat di nich imponieren!

Sch. in Bl.

## Aus Kirche und Schule.

### Allgemeines.

Am 8. Januar **revidierte** Herr Regierungs-  
und Schulrat Nickel die Schulen in Mallinghausen  
und Sudwalde und am folgenden Tage die in  
Klein-Borstel und Bruchhausen.

Kinder aus Gehöften, in denen die **Maul-  
und Klauenseuche** herrscht, dürfen fortan die  
Schule während solcher Zeit besuchen, wenn sie den  
verseuchten Ställen ferngehalten, sauber gewaschen  
und angezogen werden und auf reinlich gehaltenen  
Fußwegen den Hof verlassen können.

## Aus unsern Kirchen und Schulen.

**Bruchhausen.** Im Gemeindehause wird der Jugend- und Jungfrauenverein sein Jahresfest am Sonntag, den 18. Februar, feiern. Mit Lust und Liebe haben die jungen Leute verschiedene Lustspiele eingeübt, die alsdann aufgeführt werden sollen; die jungen Männer: „O Wandern, Wandern, meine Lust“ und die jungen Mädchen: „Die Berliner Tante“ und „Hier spukt's“. Das fröhliche Leben der Vereine wird sich in diesen Stücken wieder spiegeln. Die Kirchengemeinde wird deshalb herzlichst zu dieser Feier eingeladen. Eine Ansprache des Vereinsleiter, ein Begrüßungsgebidht und Posaunenmusik werden nicht fehlen. Der Anfang ist auf 4 Uhr nachmittags angesetzt. Für den Eintritt werden 25 Pfennig erhoben.

**Bilsen.** Am Sonntag, den 21. Januar, fand hier ein „Buschabend“ im Gemeindehause statt. Die Feier wurde von gemeinschaftlichem Gesang und Posaunenmusik eingerahmt. In dem Vortrage, den der Superintendent hielt, dessen früheres Gemeindeglied Wilhelm Busch gewesen war, wurde gezeigt, in welchen Kreisen dieser aufwuchs und wie er so allmählig der Humorist aller Zeiten in Wort und Bild wurde, nicht ein oberflächlicher Spottvogel voll Scherz und Witz, sondern ein ernster Mensch und Christ, der voll abgeklärter Weisheit mit sonnenheiterem Gemüte von hoher Warte in die Welt schaute und über die Torheit der Menschen lachte, denn

„Dummheit, die man bei andern sieht,  
wirft stets erhebend auf's Gemüt.“

Es wurde auch auf die ernste Seite seiner Dichtungen hingewiesen und wie er auch in das Jenseits blickt. Am Schlusse eines seiner Gedichte heißt es:

„Wohl dem, der ohne Grauen  
In Lieben treu bewährt  
Zu jenen dunklen Auen  
Getroßt hinüberfährt.“

Zwei Blinde, müd' vom Wandern  
Sah ich am Ufer steh'n,  
Der Eine sprach zum andern:  
Leb' wohl, auf Wiederseh'n.“

Lichtbilder aus seinen Werken, die sehr erheiternd auf die Gemüter wirkten, bildeten den Schluß des schönen Abends.

**Blender.** Daß unsere 700 Sitzplätze enthaltende Kirche in Anbetracht einer Einwohnerzahl von 1338 Seelen jemals zu klein sein würde, hätte wohl niemand geglaubt. Doch ist das Unglaubliche in der letzten Festzeit dreimal zur Wahrheit geworden. Sowohl Christabend wie am 1. Feiertage und im Jahresluß-Gottesdienste mußten nicht wenige Andächtige sich, nachdem sie um einen Sitzplatz hin- und hergeirrt waren, mit einem Stehplatz begnügen. Dieser ganz außerordentliche Zudrang zum Gotteshause findet seine Erklärung zum guten Teile mit in den vortrefflichen Darbietungen des gemischten Chores und des Posaunenchores.

**Mallinghausen.** Mit Rückdatierung auf den 1. Oktober 1911 ist der Lehrer Holste von der Kgl. Regierung entgültig an unserer Schule angestellt. Herr Holste war bereits seit September 1909 an hiesiger Schule tätig.

**Intschede.** Zum ersten Lehrer, Küster und Organisten in unserer Gemeinde ist vom 1. April d. J. ab der Lehrer Eichhoff in Mackensen ernannt.

## Altes und Neues.

**Im Januar.** Am 12. Bei der Reichstagswahl erhielt der nationalliberale Held 8721, der konservative von Brochem 2966, der Welfe von Dannenberg 4067, der freisinnige Heile 3455, der Sozialdemokrat Eberle 5466 Stimmen. Am 20. in der Stichwahl erhält der nationalliberale Held 15260 und der Sozialdemokrat Eberle 8949 Stimmen. Held ist somit gewählt.

**Sudwalde.** Am Sonntag, den 21. Januar hielten die Kriegervereine Affinghausen und Sudwalde anläßlich des Geburtstages Sr. Majestät gemeinsamen Kirchgang.

**Sudwalde.** Das Schreckensgespenst, die Maul- und Klauenseuche taucht nun zum zweiten Male in unserm Orte auf und zwar mit weit größerem Umsichgreifen wie im Vorjahre. Seit einigen Tagen ist nun Herr Gendarmeriewachmeister Hille zur Ueberwachung der Innehaltung der gesetzlichen Sperrvorschriften bis auf weiteres hier stationiert.

## Das Elend der Kinder in der Großstadt.

Eine furchtbare Sprache reden die Ziffern einer Statistik, die sich mit den in die städtische Waisenspflege in Berlin aufgenommenen Kindern befaßt. Rund 4000 Kinder sind im letzten Jahre von den Eltern ihrem Schicksal überlassen worden, darunter nur 164, weil sie ganz verwaist waren, und 1264 wegen Armut der Eltern. Nicht weniger als 883 Kinder kamen in Waisenspflege, weil der Aufenthalt der Eltern unbekannt war; 840 wegen Krankheit der Eltern. Für 126 Kinder mußte die Stadt sorgen, weil Vater oder Mutter die Familie verlassen hatten, für 44, weil die Eltern obdachlos waren. Weil die Mutter im Dienst war, mußten 233 Kinder ins Waisenhaus aufgenommen werden. Bei 50 Kindern war den Eltern das Erziehungsrecht entzogen worden; bei 20 war Trunksucht der Eltern die Ursache der städtischen Fürsorge. 12 Kinder waren, unglaublich aber wahr, von ihren Eltern nicht aus dem Krankenhause abgeholt worden; ein Kind war obdachlos aufgefunden worden. Bei 129 Kindern war die Unterbringung im Waisenhause erforderlich, weil die Eltern verhaftet, bei 34, weil die Kinder von den Eltern grausam mißhandelt worden waren. Bei 87 Waisenspfleglingen hatten die Eltern für ihre Kinder nicht gesorgt; 25 Pfleglinge waren vorher ihren Eltern mehrmals entlaufen, was auch seine Gründe gehabt haben wird. Drei Kindern hatten die Eltern die Aufnahme verweigert, und 17 Kinder mußten dem Waisenhause anvertraut werden, weil die Mutter in Fürsorgeerziehung war.

**Kollekte.**

Für die Heidenmission:

Asendorf . . . . .	206,80 M	Schwarme . . . . .	33,— M
Blender . . . . .	52,— "	Sudwalde . . . . .	52,50 "
Intschede . . . . .	51,06 "	Wilsen . . . . .	103,76 "
Marktfeld . . . . .	34,50 "	Bruchhausen . . . . .	17,30 "

Aus der Kirche Wilsen: 100 Mk. für das Annastift und 100 Mk. für die Hermannsburgers Mission.

Aus der Kirche Asendorf: 20 Mk. für Gustav-Adolfverein, 20 Mk. und 10 Mk. und 6 Mark für Heidenmission.

**Personalnachrichten vom Januar 1912.**

**Asendorf.** Geboren. Sohn: am 11. Pächter Holtbus-Campsheide, am 20. Maler Ehlers-Asendorf, am 21. Tischler Bockhop-Asendorf, am 26. Schneider Stratmeyer-Niemannsbruch. Tochter: am 7. Briefbote Striepe-Asendorf, am 9. Pächter Brüning-Arbstedt, am 10. Eggeföthner Kracke-Graue, am 12. Vollmeier Focke-Asendorf, am 15. Häusling Wiedemann-Hohenmoor, am 18. Haussohn Segelke-Barbrake, am 31. Kaufmann Focke-Asendorf. Gestorben: am 8. Witwe Ehlers früher in Asendorf zuletzt in Scholen, 68 J., am 8. Kaufmann Hoopmann-Asendorf, 29 J., am 10. Pächter Kirchhoff-Campsheide, am 11. Kind Striepe-Asendorf 4 J.

**Blender.** Geboren. Sohn: am 6. Brinkfitzer Heine Meyer-Alt-Holtum, am 25. Vollmeier Kuhlentamp-Hiddestorf. Tochter: am 10. Dreiviertelmeier Meyer-Hiddestorf, am 29. Volkötner Niebuhr-Blender. Gestorben: am 17. Brinkfitzer Hermann Wolters-Seefeldt, 56 J., am 19. Witwe und Altenteilerin Rode, geb. Lange, Blender, 63 Jahr.

**Intschede.** Geboren. Sohn: am 3. Schiffer Döhling-Intschede; Tochter: am 15. dem Hirten Sievers. — Gestorben: am 20. Halbmeier Beermann-Keer, 84 J.

**Marktfeld.** Geboren. Sohn: am 15. Häusling Böhmankl.-Vorstel, Anbauer Holle-Marktfeld, am 16. Magd Köster-Hollen; Tochter: am 11. Anbauer Schmidt-Marktfeld, Anbauer Knacke-Hollen, am 25. Brinkfitzer Rosenhagen-Hustedt, am 30. Anbauer Wigger-Hustedt. — Getraut: am 14. Bäckergehilfe Knirsch-Marktfeld mit Näherin Meyer-Marktfeld. — Gestorben: am 1. Witwe Peimann-Loge, 73 J., am 27. Kind Stäven-Marktfeld, 11 Mon., am 31. Witwe Wöhlfel-Kl.-Vorstel, 81 J.

**Schwarme.** Geboren. Sohn: am 6. Häusling Masemann, am 19. Häusling Diers. Tochter: am 5. Häusling Meyer,

am 22. Häusling Böjche. Gestorben: am 20. Witwer Feusse, 70 J.

**Sudwalde.** Geboren. Sohn: am 8. Spannbürger Thielbar-Neubruhhäusen, am 10. Häusling Brinkmann-Sudwalde, am 25. Steinseger Müller-Hornfeld-Affinghausen. Tochter: am 12. Pächter Georg Klusmann-Sudwalde. Gestorben: am 16. Tochter des Pächters Klusmann-Sudwalde, 4 J., am 18. Kind Friedrich Wiegmann-Staatshausen, 10 M., am 21. Altenteiler Thielbar-Neubruhhäusen, 78 J., am 21. Kind Frida Köster-Affinghausen, 5 M., am 22. Stellenbesitzer Reddersen-Freidorf, 54 J., am 27. Ehefrau Coors-Sudwalde, 75 Jahre.

**Wilsen.** Geboren. Sohn: am 4. Brinkfitzer Westermann-Scholen; am 8. Dienstknecht Schumacher-Engeln, am 9. Brinkfitzer Volkmann-Verdinghausen, am 10. Anbauer Schweers-Süstedt, am 13. Gastwirt Meyer-Wilsen, am 15. Pächter Bremer-Gache, am 16. Brinkfitzer Hillmann-Scholen, am 19. (totgeboren) Häusling Hadler-Verdinghausen, am 20. Pächter Vogelhang-Verdinghausen, am 21. Pächter Siemers-Wejeloh, am 26. (totgeboren) Tischlermeister Morische-Verdinghausen, am 27. Pächter Ravens-Uenzen, am 30. Anbauer Kohls-Wilsen; Tochter: am 4. Anbauer Grimm-Riethausen, am 6. Brinkfitzer Bränder-Wejeloh, am 28. Pächter Ohlhoff-Verdinghausen. — Getraut: am 14. Witwer Ehlers-Kl.-Vorstel mit Witwe Kohls-Uenzen, am 21. Dienstknecht Asmus-Schwasförden mit Dienstmagd Schumacher-Verdinghausen, am 24. Vollmeier Meyer-Uenzen mit Haustochter Segelke-Uenzen, am 30. Dienstknecht Wandmacher Scholen mit Dienstmagd Kohls-Scholen. — Gestorben: am 1. Kind Kopp-Verdinghausen, 3 J., am 5. Kind Meyer-Riethausen, 2 J., am 6. Ehefrau Köhler-Uenzen, 67 J., Kind Schlüterbusch-Riethausen, 9 J., am 7. Kind Möhlenbrock-Behlmer 7 Mon., am 9. Ehefrau Albers-Dierfen, 57 J., am 10. Ehefrau Brümmer-Scholen, 63 J., am 11. Witwe Wülmers-Uenzen, 79 J., am 22. Kind Schweers-Süstedt, 12 Tage, am 23. Kind Bode-Uenzen, Vollmeier Gehre-Uenzen, 73 J., am 24. Kind Heinrich-Süstedt, 11 Mon.

**Bruchhausen.** Geboren. Sohn: am 2. Kleinbürger Stramm Knabenzwillingspaar, am 26. Zimmermann Otto Meyer. — Gestorben: am 1. Ehefrau Barkhorn, 57 J.

➡ Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Firma **C. C. Möser, Wilsen**, über Schachts Obstbaumfarbolineum bei, worauf wir empfehlend hinweisen

**Gemeindehaus**  
Wilsen.  
Sonntag, den 18. Februar,  
nachmittags 4 Uhr:  
Feier des  
**Jahres-Festes**  
des Jugendvereins und  
Jungfrauenvereins.  
Zur Aufführung gelangen:  
**O Wandern, Wandern, meine Lust,**  
Die Berliner Tante  
und »Hier spukt's.«  
Eintrittsgeld 25 Pfennig.

**Oetker's Rezepte**



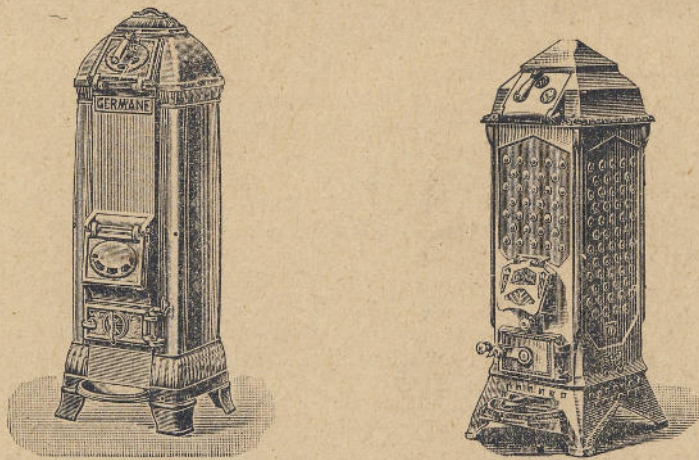
**Schmalzgebackenes.**

Zutaten: 100 g Butter, 100 g Zucker, 2 Eier, 500 g Mehl, 1 Päckchen von **Dr. Oetker's Backpulver**, 2 Eßlöffel voll Milch, 2 Eßlöffel voll Wasser.

Zubereitung: Man rühre die Butter schaumig, füge Zucker, Eier, Milch, Wasser und das mit dem Backpulver gemischte Mehl hinzu. Dann rolle man den Teig aus, scheidet mit einem Messer oder Rädchen Streifen davon, schlinge sie zu einem Knoten, backe diese in Fett (halb Palmin, halb Schmalz) schwimmend hellbraun und bestreue sie noch heiß mit Zucker.

Warm und kalt eine delikate Nachspeise, auch als Kaffeegebäck sehr zu empfehlen!

∴ Tag und Nacht ∴  
gleichmässig durchwärmte Räume  
erreicht man bei geringstem Brennstoffverbrauch durch  
**Winters Oefen Patent Germanen**



Ueber 800 000 dieses Ofensystems im Gebrauch.  
Heizbar mit jeder Kohlenart. **Keine teure Anthrazitkohle für Dauerbrand erforderlich.** Zeitgemäße Formen und  
Ausstattungen nach Entwürfen erster Künstler.

Lager und Verkaufsstelle: **D. Alfke, Vilsen.**

## Großer Saison-Ausverkauf!

Vom Sonntag, den 11. februar bis  
Montag, den 26. februar

verkaufe einen größeren Posten Kleider- und Blumenstoffe,  
sowie Reste von allen Artikeln weit unter Preis.

ferner habe ich einen Posten Mäntel und Kostümröcke  
herausgelegt, zum Preise von 3 Mark an. In fertigen  
Anzügen, Lodenjoppen und Ueberziehern liegen eben-  
falls viele Sachen aus, die ich außerordentl. billig anbiete.

**Vilsen. G. H. Vassmer.**

Zur Anfertigung von Drucksachen  
für den Geschäfts- und Privatbedarf empfiehlt sich  
**G. Kistenbrügge's Buchdruckerei.**

## Hakeburger Viehreinigungs-pulver.



Dieses Pulver ist das Vorzüg-  
lichste z. vollkommenen Ausrot-  
tung des schädlichen Ungeziefers  
bei allen Haustieren. Es  
wird nur trocken auf die  
Haut gerieben und er-  
spart das lästige Waschen.

1 Dose 1.50 Mark, für 10 Stück Vieh.  
1/2 Dose 0.85 Mk. Niederlage in Bruch-  
hausen bei Carl Ahmels.

## Preisgekrönte Katzenfelle

ärztlich empfohlen, bestes und  
billigstes Mittel gegen  
Rheumatismus, Herenschuß,  
kalte Füße etc.

**Max Meyer, Vilsen.**

Lederhandlung.

Weisskohl, Rotkohl,  
Blumenkohl,  
gedörrten Grünkohl,  
Steckrüben, Schwarzwurzel  
Porree empfiehlt  
**C. C. Möser, Vilsen.**

Millionen  
gebrauchen gegen

# Husten

Heiserkeit, Katarrh, Verschlei-  
mung, Krampf- u. Keuchhusten

## Kaiser's Brust- Caramellen

mit den „3 Tannen“

6050 not. begl. Zeugnisse von  
Ärzten und Privaten ver-  
bürgen den sicheren Erfolg.

Äußerst bekömmliche und wohl-  
schmeckende Bonbons

Paket 25 Bg., Dose 50 Bg. zu  
haben in Bruchhausen-Vilsen bei  
Carl Ahmels und G. A. Schlöndorf  
Inh. Fr. Fricke und in Vilsen bei  
C. C. Möser.

Hierzu 1 Beiblatt.